

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

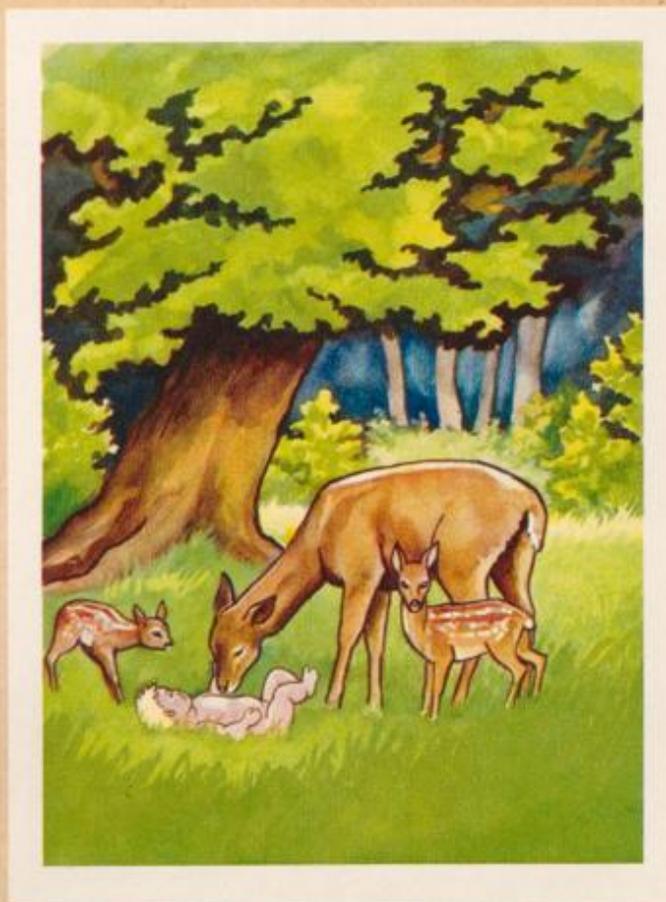
Siegfried

Grossmann, Rudolf

Bremen, [1952]

[Text mit Illustrationen]

[urn:nbn:de:bsz:31-160358](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-160358)



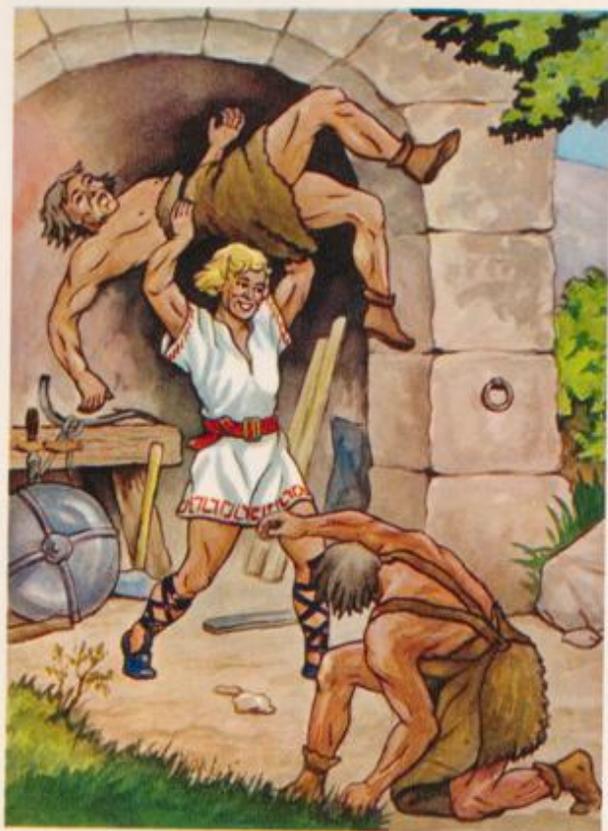
Vor vielen hundert Jahren herrschten auf der Burg Xanten, über das Land am Niederrhein, der König Siegmund und Sieglinde, seine Königin. Sie gehörten dem uralten starken Geschlecht der Wälsungen an. Als aber plötzlich Feinde in das Land einfielen und die Burg stürmten, fiel Siegmund im Kampfe. Die Königin flüchtete in den dichten, unwegsamen Wald. Dort brachte sie einen Sohn zur Welt und starb. Eine Hirschkuh entdeckte den schreienden Knaben, trug ihn behutsam zu ihren zwei Jungen und zog ihn mit diesen auf.



Am Rande dieses großen Waldes lag die Werkstatt des kundigen und berühmten Schmiedes Mime. Auf der Suche nach gutem Holz für seine Esse war Mime eines Tages tief in den Wald geraten. Plötzlich trat aus einem Gebüsch heraus ein blonder, nackter Knabe, gefolgt von einer Hirschkuh. Erstaunt über das seltsame Bild, rief Mime den Knaben an. Dieser verstand ihn nicht, doch willig folgte er dem Schmied in sein Haus. Mime nannte das Kind Siegfried.

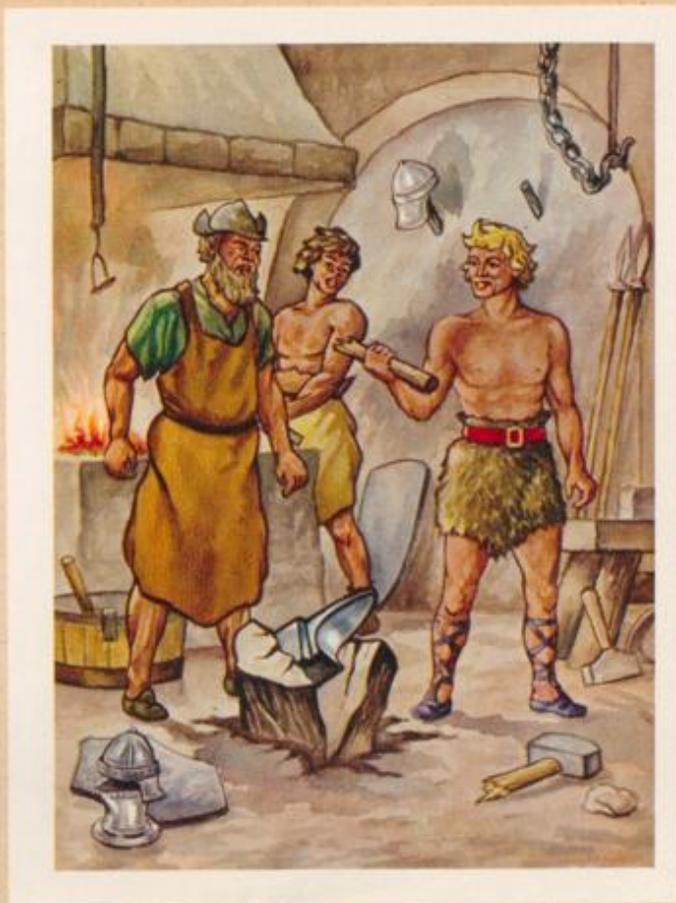


Da Mime und seine Frau selber keine Kinder besaßen, hielten sie dieses wie ihren eigenen Sohn. Siegfried wuchs zu einem schönen und fröhlichen Knaben heran. Niemand wußte von seiner königlichen Herkunft, doch war er kräftiger, rascher und mutiger als die anderen Kinder seines Alters. Mit den Hunden sprang er durch den Wald, in der Schmiede aber schaute er begierig zu, wie edle, blanke Waffen und Beschläge unter der geschickten Hand Mimes entstanden.

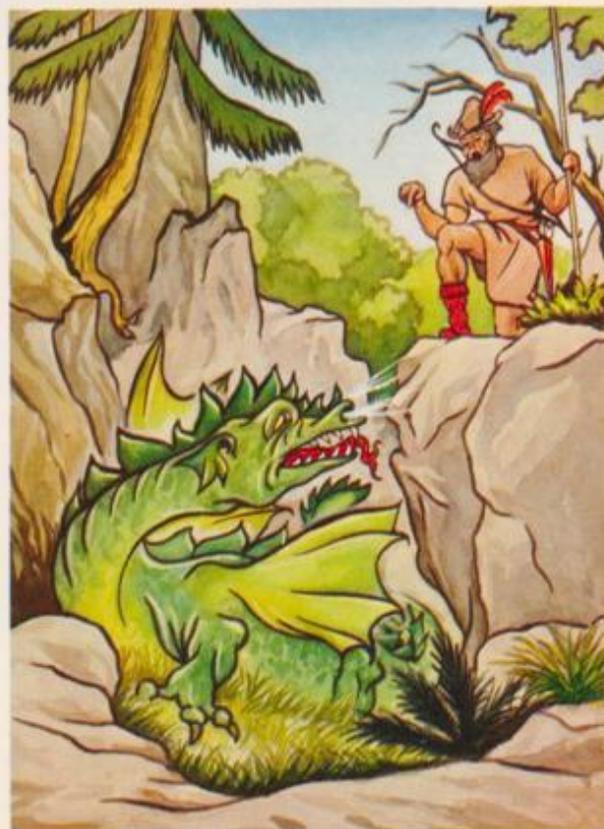


Zuweilen überkam es ihn, dann neckte er die Gesellen in der Schmiede und raufte mit ihnen. Zum großen Erstaunen dieser rauhen, starken Burschen aber warf er sie alle zu Boden.

Einst hatte er sie so geschlagen, daß sie hinkend zu ihrem Meister zogen und sich bitter beklagten. „Laß' mir meine Gesellen in Ruh!“ schalt Mime den Knaben. „Wenn du deine Kräfte brauchen willst, so hilf mir schmieden!“



Darauf legt er ein Stück Eisen auf den Amboß und suchte den schwersten Hammer hervor, der in der Werkstatt zu finden war. Siegfried packte den Hammer, schwang ihn empor und schlug so gewaltig zu, daß Eisen und Funken durch die Schmiede stoben. So kraftvoll war der Schlag, daß der Amboß krachend in die Erde fuhr. Durch seine Mitte zog sich ein tiefer Riß. Schreckerfüllt standen die Gesellen und starrten auf das geborstene Eisen.

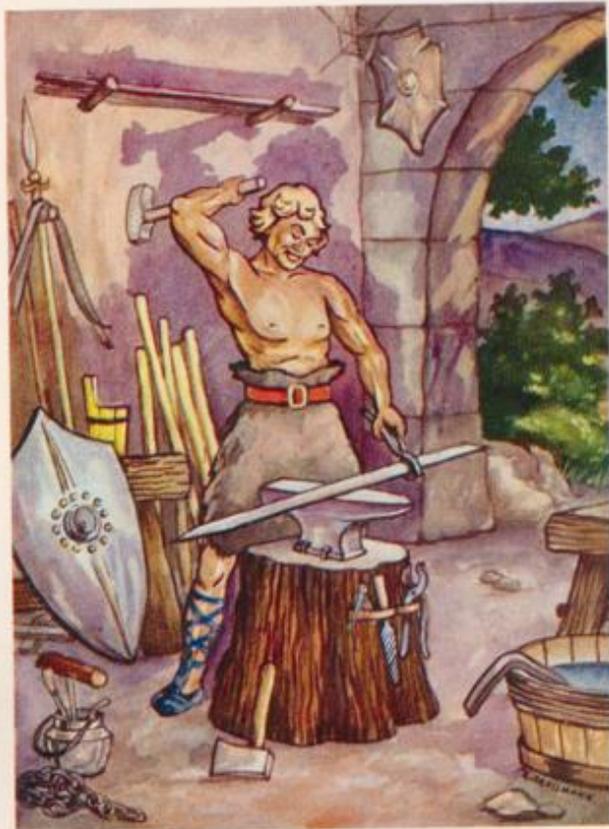


Mime jedoch, voller Furcht vor dem unmenschlich starken Knaben, beschloß, Siegfried zu vernichten, da er nicht wagte, ihn fortzuschicken. Er sann und grübelte, was zu machen sei.

Nun lebte in einer Felsenhöhle, fern in einem düsteren Walde, sein böser Bruder Fafnir, der vor Zeiten in einen schrecklichen Drachen verzaubert worden war. Ihn beschloß Mime um Rat zu fragen. Er machte sich sogleich auf den Weg, und die beiden erdachten einen arglistigen Plan zu Siegfrieds Verderben.

Als Mime zurückgekehrt war, gebot er Siegfried, sich auf den Weg zu machen zu einem Köhler, um ihm beim Brennen der Holzkohle für die Schmiede zu helfen. Der Köhler aber hauste fern im Wald der Nibelungen, unweit der Felsenhöhle des schrecklichen Drachen Fafnir. So war Mime gewiß, daß der Knabe, wenn er nicht schon auf dem gefährlichen Wege sein Leben verlieren würde, gewiß eines Tages in die Fänge des Drachen geriet.

In der Nacht vor seiner Wanderung entfachte Siegfried in der Schmiede ein lodernes Feuer, wählte ein gutes Stück Eisen und schmiedete sich ein Schwert. Die ganze Nacht hindurch hämmerte und werkte er. Der Tag brach schon an, als es ihm scharf genug erschien.





Freudig schritt Siegfried am frühen Morgen davon. Sein Schwert blinkte im Sonnenschein, und am Gürtel hing ihm reichliche Wegzehrung. „Der wird nicht lange mehr lachen und singen“, höhnte Mime zu seinen Gesellen. „Ich hab’ ihm für Kurzweil gesorgt auf seinem Weg. Und wenn er dennoch mit heilen Gliedern beim Köhler droben anlangt, so wird sich mein lieber Bruder Fafnir schon seiner annehmen.“ Polternd fielen die Gesellen in sein Hohngelächter ein, und keiner von ihnen dachte, den Knaben je wiederzusehen. Frohgemut ging Siegfried unterdes seines Weges. Stunden wanderte er im Sonnenschein über Felder und Hügel.



An einem schattigen Waldrand lagerte er, um sich an der Wegzehrung zu stärken, die ihm die gute Frau Mimes bereitet. Der Marsch hatte ihn schon so hungrig gemacht, daß nicht eine Krume, noch ein Tröpfchen vom Wein übrigblieben. Nun schritt Siegfried durch den dunklen, bergigen Tannenwald. Nach einer Weile tat sich eine düstere Schlucht vor ihm auf. Steil ragten die Felswände zu beiden Seiten empor. Doch furchtlos wollte er weiterschreiten, als ihm plötzlich zischend und züngelnd zahllose Schlangenköpfe entgegenfuhren. Unzählige giftige Nattern füllten die enge Schlucht. Keinen Schritt wich der junge Held zurück, sondern zog sein Schwert und schlug tapfer in die sich aufbäumenden Schlangenleiber hinein.

Doch bald sah er, daß eher sein Arm müde würde, ehe er diese Schlucht voller Nattern mit dem Schwert getötet hätte. So kletterte er behende den Berg empor, um das Gewürm auf andere Art zu vernichten.

Alle Bäume, die in dem dürftigen Waldboden Wurzeln geschlagen hatten, riß er aus und warf sie hinab. Als sich die Schlucht gefüllt hatte, schlug er mit dem Stein Feuer und entzündete das dürre Holz. Knisternd fraß sich die Glut weiter, bis der riesige Stoß prasselnd aufflammte. Vergebens versuchte die scheußliche Brut zu entkommen. Was nicht schon von den herabstürzenden Stämmen erschlagen war, fand in Rauch und Flammen den Tod. Froh über diesen Sieg, setzte Siegfried seinen Weg fort. Nach geraumer Zeit entdeckte er über dem Walde eine dichte Rauchsäule, die wohl von einem Kohlenmeiler herrühren mochte.



Als er in dieser Richtung weiterging, hatte er auch bald die Hütte des Köhlers gefunden. Rußgeschwärzt hockte dieser vor seinem Meiler. Der Jüngling berichtete ihm von seinem Abenteuer, und der Köhler war von Herzen froh über die Vernichtung der giftigen Nattern. Doch dann erzählte er Siegfried von dem furchtbaren Drachen Fafnir, weit schrecklicher noch als die giftigen Schlangen. Unweit des Meilers hauste er in seiner Felsenhöhle. Von Zeit zu Zeit fiel er in Dörfer und Gehöfte ein, und das ganze Land zitterte vor diesem raubgierigen Ungeheuer.

„Der Kampf wäre mir recht!“ rief Siegfried. „Wenn du mir sagst, wo ich den Drachen finden kann, so will ich wohl mein schönes Schwert an ihm erproben.“ Den Köhler dauerte der schöne, schlanke Knabe, und er wollte den Weg nicht verraten. Als dieser aber nicht nachließ zu bitten, wies er ihm endlich die Richtung.



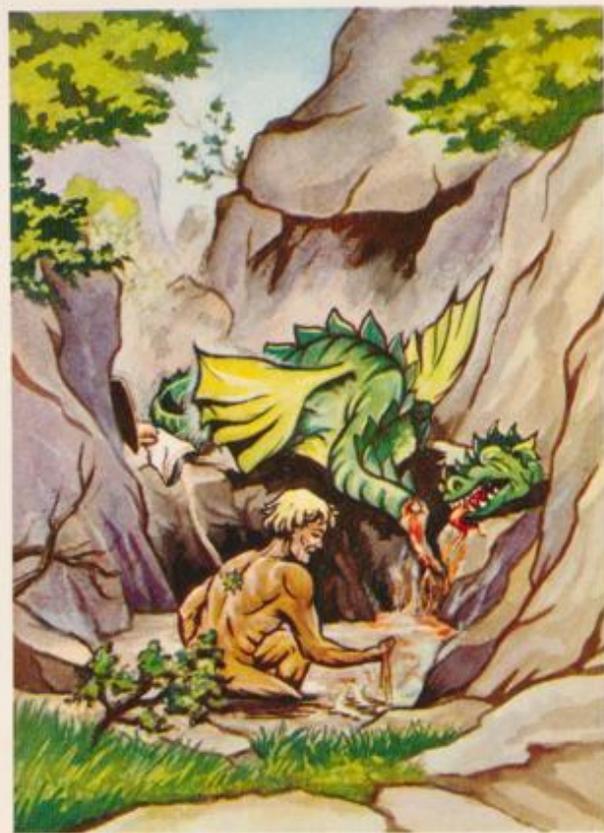
Siegfried ergriff einen riesigen Feuerbrand, packte sein scharfes Schwert und stürmte davon. Schon erblickte er die kahlen Felsenklippen, schon hörte er ein gefährliches Fauchen und Knurren, da schob aus einer dunklen Höhlung im Stein der schreckliche Drache seinen giftiggrünen Leib hervor. Sein Rachen klaffte auseinander, so daß das furchtbare Gebiß sichtbar wurde. Die gespaltene Zunge fuhr Siegfried wie eine Feuerlohe ins Gesicht und versengte ihm Haare und Brauen. Doch mutig sprang er auf das Untier zu, schwang seinen Feuerbrand und schmetterte ihn auf das Haupt des Drachen. Der bäumte sich auf vor Schmerz und stieß ein zorniges Gebrüll aus.





Erneut blies er dem Recken seinen Feuerhauch ins Antlitz, so daß die Glut diesem fast den Atem raubte. Der schuppige, stachelbewehrte Schweif peitschte seine Glieder und begann sich wie eine eiserne Klammer um seinen Körper zu winden. „Schlag zu, mein gutes Schwert!“ rief Siegfried und trennte mit einem Schlage den Schweif vom Rumpfe. Laut aufheulte das Ungetüm, doch einen furchtbaren Hieb nach dem anderen versetzte ihm der junge Held. Die Kräfte verließen den zuckenden Riesenleib, dem Siegfried endlich mit gewaltigem Streich das gräßliche Haupt abschlug.

Ermattet von dem harten Kampf sank Siegfried zur Erde nieder. Da geschah es, daß sein Finger eine Lache Drachenblutes berührte. Erstaunt bemerkte er, daß eine helle, biegsame Hornschicht den Finger umgab, die so fest war, daß er sie nicht einmal mit dem Schwert zu ritzen vermochte. „Das ist ein wundersames Blut!“ rief der junge Held. „Ich will mich hineintauchen, so daß mein ganzer Körper hürnen wird, und niemand wird mich je verwunden können.“ Rasch warf er seine Kleider ab und badete seinen Leib in einem Tümpel, in den das wunderkräftige Drachenblut hineingeflossen war. Indes hatte sich ein Lindenblatt gerade zwischen seinen Schultern festgesetzt. So überzog die Hornschicht seinen ganzen Körper, bis auf diesen einen Fleck. Und dem starken Siegfried blieb eine verletzliche Stelle.

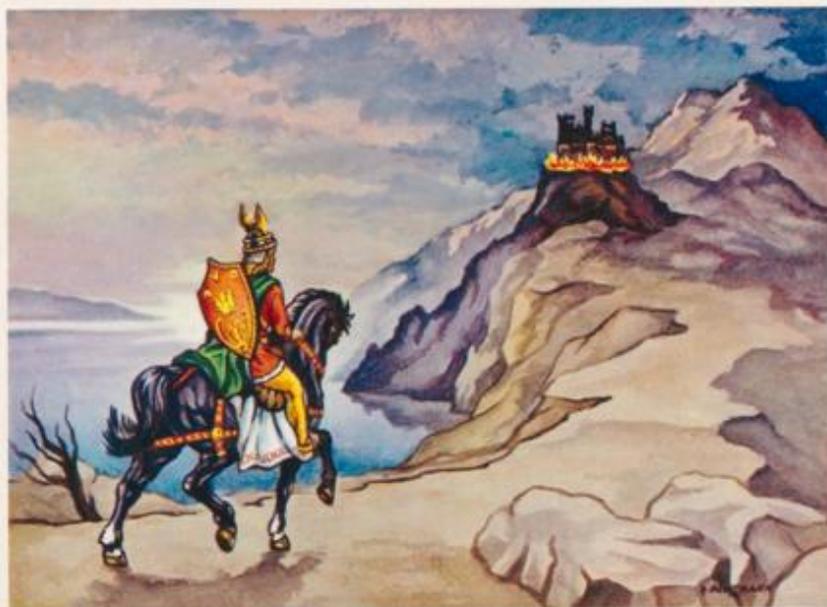


Mit dem Drachenhaupt in der Hand machte sich Siegfried auf den Heimweg. Einer der Gesellen, der gerade vor der Schmiede arbeitete, erblickte den Jüngling mit dem schrecklichen Haupte, wie er dem Hause nahte. Schreckerfüllt lief er in die Werkstatt, um den anderen Bescheid zu geben. Die flüchteten in den Wald, als gälte es ihr Leben. Nur Mime, erbleichend vor Furcht, stellte sich dem Ankommenden und hieß ihn aufs Beste willkommen. Doch Siegfried hatte den Arglistigen durchschaut. „Habe ich das verdient, daß Ihr mich in den Tod schicken wollt?“ rief er und warf ihm das Haupt des Fafnir vor die Füße. „Nicht länger will ich Euer Sohn sein! Gebt mir eine Wehr und laßt mich fortziehen von Euch.“



Mime, froh, so billig davongekommen zu sein, gab ihm den schönsten Panzer, den er besaß. Er war aus blinkenden, goldenen Ringen gefügt, schier undurchdringlich und doch so leicht, daß ihn ein Knabe forttragen konnte; dazu einen festen Schild und einen prächtigen Helm. „Nur ein Pferd kann ich dir nicht schenken“, fügte Mime hinzu, „aber ich will dir sagen, wo du das schönste Roß finden kannst, von dem man je im Lande gehört hat. Es ist der Hengst Grane, der rascher läuft als der Sturmwind.“ „Wo finde ich dieses Wunderpferd?“ forschte Siegfried. „Hoch droben im Norden“, versetzte Mime, „im Isenlande steht der Isenstein. Eine Burg liegt auf diesem Felsen, aber niemand wohnt darinnen, denn eine Flammenlohe schließt die Burg ein. Dort schläft die kühne Brunhilde, und auf ihrem Feld läuft Grane, der Hengst. Aber noch hat es keiner gewagt, durch die feurige Lohe zu dringen.“





Dank dir für diesen Rat!" rief Siegfried und schritt frohen Sinnes davon, das Wunderpferd zu gewinnen. Viele Tage war er schon gewandert in seiner Wehr. Da lief ihm auf einsamer Heide ein herrenloser Rappe entgegen. „Ei", dachte Siegfried, „bist du zwar nicht Grane, so wirst du mich doch rascher zu Grane tragen als meine Beine", schwang sich auf den Rücken des Rappen und ritt weiter nach Norden. Endlich tauchte aus dem Nebel der mächtige, graue Isenstein auf. Wie ein Ring umschloß die flammende Waberlohe die Burg. Eine Schildmaid war Brunhilde einst gewesen, ungehorsam dem Befehl Wotans. Darauf hatte der zürnende Gott sie mit dem Schlafdorn gestochen und auf den einsamen Fels verbannt. Damit nur ein furchtloser Held sie erwecke, ließ Wotan die Lohe entflammen.



Langsam war Siegfried den Berg emporgeritten. Nun stand er vor dem feurigen Wall. Fast wollte ihn ein Zagen ankommen, aber mutig gab er dem Rappen die Sporen, um im Sprung die Lohe zu durchdringen. Doch als das Pferd vor der Glut scheute, mußten sie zum zweiten Male ansetzen. Diesmal zwang Siegfried das Roß, ihn mit gewaltigem Sprung durch die Flammen zu tragen. Unversehrt gelangten Roß und Reiter auf dem Burghof zur Erde, und nicht ein Haar war ihnen versengt worden.



Wall.
um im
e zum
durch
Erde,

Auf ihrem Lager fand Siegfried die Schlafende. Er neigte sich zu ihr herab. Da schlug Brunhilde die Augen auf. „Wer hat mich aus so tiefem Schlaf erweckt? Wer war so furchtlos, durch die feurige Lohe zu reiten? Du kannst nur Siegfried sein!“ rief die Zauberkundige, „Sigmunds und Sieglindens Sohn. Sei willkommen, Königssohn!“ Verwundert sprach Siegfried: „Wohl wußte ich, daß Mime nicht mein rechter Vater sei, daß er mich im Walde gefunden. Doch da du mich bei meinem Namen nennst, so muß ich dir glauben, daß du die Wahrheit gesprochen hast.“



„Nun sage mir, warum kam Siegfried zum Isenstein?“ fragte die Jungfrau. „Besitzest du nicht Grane, den Wunderhengst?“ entgegnete der Königssohn. „Ihn zu gewinnen, bin ich ausgezogen.“ „Grane duldet nur mich im Sattel“, sprach Brunhilde, „aber wenn du ihn zu zähmen vermagst, so soll er dein sein.“

Auf dem Feld sprang Grane, der Schimmel. Feurig warf er den Kopf, und die weiße Mähne umlohte ihn. Doch als Siegfried sich ihm näherte, blieb er witternd stehen, ließ sich zäumen und gürten und duldete willig den Reiter im Sattel. Verwundert blickte Brunhilde: „Dein ist Grane, Siegfried, Siegmunds Sohn!“

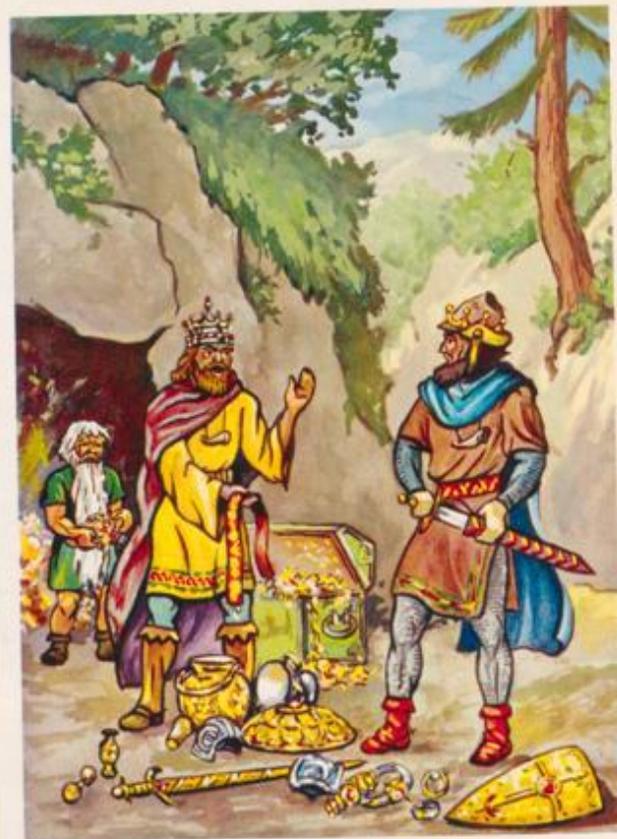
Siegfried nimmt Abschied
von Brunhilde



est du
bin ich
hn zu
Mähne
äumen
„Dein
Die beiden hatten einander liebgewonnen, und gern wären sie beisammen-
geblieben. Doch Siegfried litt es nicht länger auf dem Isenstein. „Vorerst“, sprach er, „muß
ich Burg und Lande meines Vaters zurückgewinnen, dann will ich dich holen als meine liebe
Frau.“ So gaben sie sich das Wort, aufeinander zu warten. Danach bestieg Siegfried den
Hengst Grane und ritt mit frischem Mut von dannen. Traurig blickte Brunhilde dem Davon-
ziehenden nach, in der Vorahnung kommenden Unheils.

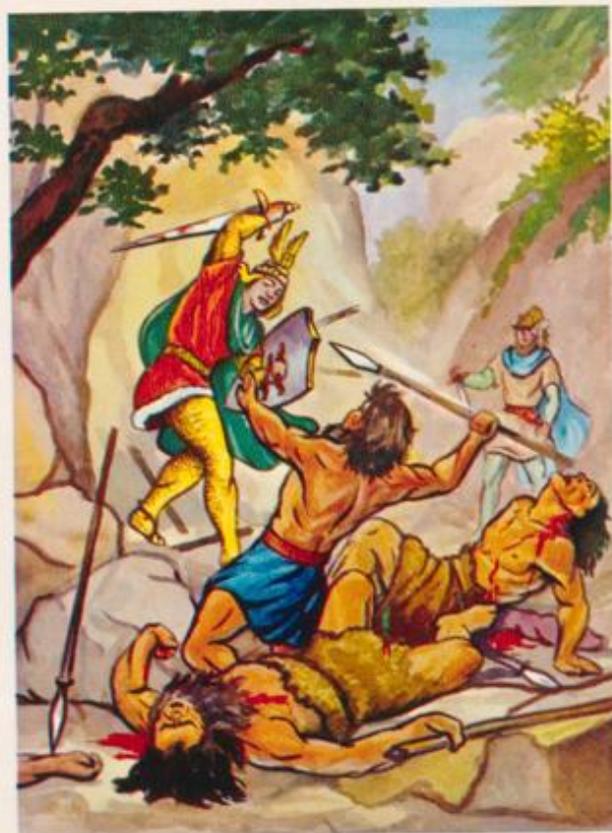
Siegfried ritt durch Heide und Wälder manchen Tag. Viele Lande sah er, bis er endlich im dunkelsten Norden in das Reich der Nibelungen gelangte.

Die Nibelungen waren ein mächtiges, reiches Zwergenvolk, das die Schätze der Berge klug ausbeutete. Sie schürften das Erz und schlugen edle Steine aus dem felsigen Grund. Ihr alter König, der starke Nibelung, war gestorben, aber der unermeßliche Schatz, den er angehäuft hatte, lag in einer Höhle verborgen. Seine beiden Söhne, Schilbung und Nibelung, waren wegen dieses Hortes miteinander in Streit geraten. Endlich beschlossen sie, den Schatz vor der Höhle auszubreiten und unter sich zu teilen.

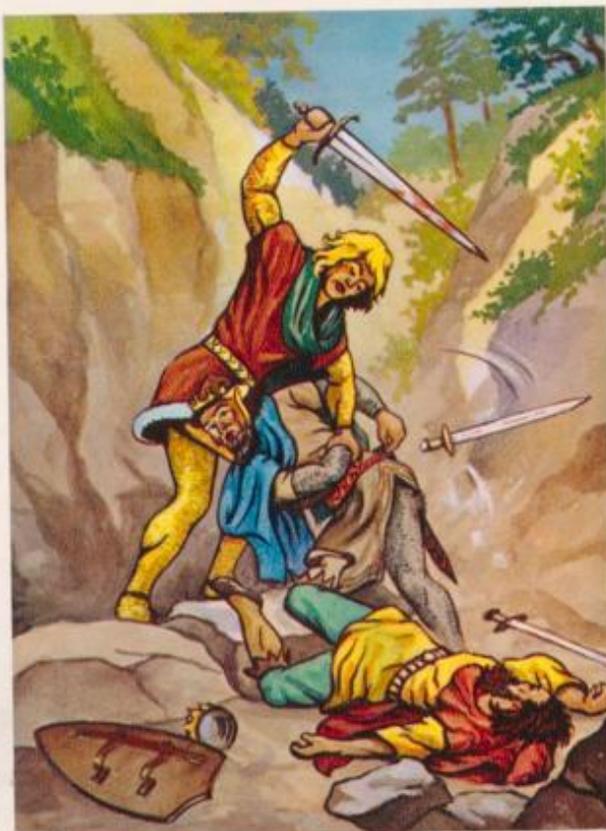




Aber wieder begannen sie zu zanken, und wie sie so miteinander hadern vor der Höhle standen, kam Siegfried auf seinem Schimmel dahergeritten. Einer der alten, weisen Zwerge erblickte ihn und rief: „Seht, da kommt Siegfried, der Drachentöter! Ihn laßt den Streit schlichten.“ So baten Schilbung und Nibelung den Helden, ihnen den Hort zu teilen. Stau-
nend betrachtete Siegfried die unermesslichen Schätze: Goldene Geräte, kunstvoll getrieben, köstliche Geschmeide und funkelnden Edelstein. Redlich bemühte er sich, einem jeden der Könige seinen gerechten Anteil zu geben. Zum Dank für seine Arbeit erhielt er das schönste Schwert, das je geschmiedet wurde, geheißen Balmung. Der alte Nibelung selber hatte es im Kampfe geführt.



Nun hatte Siegfried zwar die Teilung nach bestem Bemühen vorgenommen, und keiner der Königssöhne hätte Anlaß gehabt, scheel zu blicken; doch wünschte sich jeder von ihnen nicht den gerechten, sondern den größten Anteil des Hortes, und sie begannen zu murren und neue Teilung zu fordern. Aber entschieden weigerte sich der Held: „Zur gerechten Teilung habt ihr mich angerufen, und redlich habe ich sie vorgenommen. Nun gebt euch zufrieden!“ Da stießen die listigen Brüder in ein kleines, silbernes Horn, und alsbald stürmten zwölf furchtbare Riesen herbei.



Mit ihren Speeren brachten sie Siegfried in arge Bedrängnis, und nach allen Seiten mußte der Held sich wehren. Aber sein wackerer Balmung fuhr wie der Blitz zwischen sie, und bald war keiner von ihnen mehr am Leben. Voller Furcht blickten Schilbung und Nibelung auf den Recken. „Jetzt ist die Reihe an euch!“ rief der zornige Held. „Lohnt ihr so mein redliches Bemühen?“ Sein Schwert ließ er sausen, und erschlagen lagen die verräterischen Könige am Boden.

*Siegfried schleudert Zwerg Alberich
an den Felsen*



Ermattet stützte sich Siegfried auf sein Schwert und blickte auf die getöte-

ten Feinde. Da fühlte er sich plötzlich von heftigen Schwerthieben getroffen, und nur der hürnenen Haut war es zu danken, daß die Schläge ihn nicht töteten. Doch keines Menschen Hand war zu erblicken, die diese Schläge führte, sie schienen aus der Luft auf ihn herabzufallen. Entschlossen packte Siegfried mit beiden Händen dorthin, wo der Gegner stehen mußte. Da fühlte er in seiner Rechten eine weiche, federleichte Kappe, und als er sie ergriff, stand, wie aus der Erde gewachsen, ein starker, knorriger Zwerg vor ihm, Alberich geheißen. An seinen langen, eisgrauen Bart faßte ihn Siegfried und schleuderte ihn gegen den Felsen. „Laß' mir mein Leben!“ bat da der Zwerg. „Es soll dich nicht gereuen; denn ein treuer Diener will ich dir von nun an sein.“

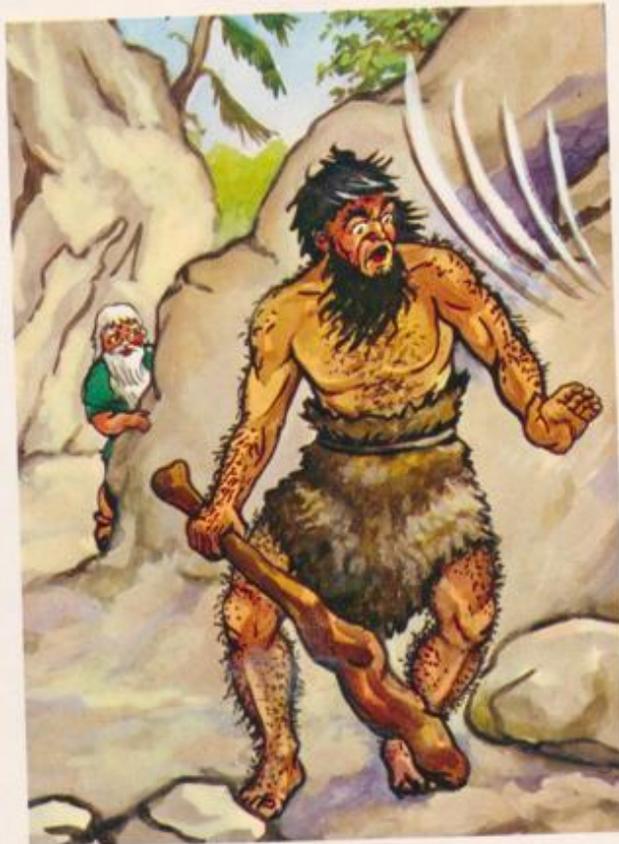
Gutmütig gab Siegfried der Bitte nach und schonte den greisen Alberich. – Da sprach der

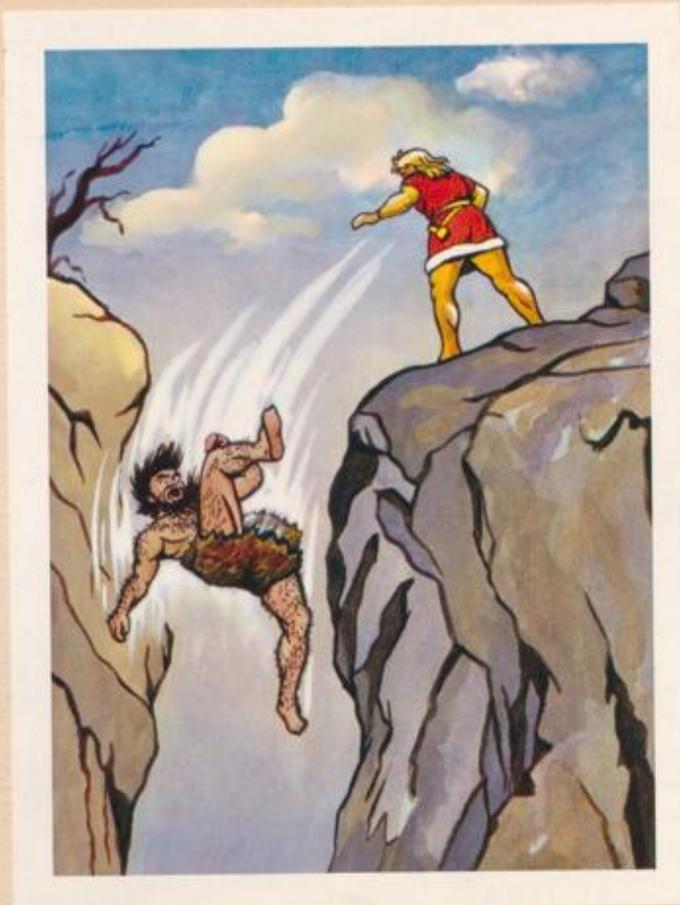
kluge Zwerg: „Dein ist das Land der Nibelungen und dein ist der Hort. Nur einer könnte dir die Herrschaft streitig machen, das ist der Riese Kuperan.“ „Gleich führe mich zu ihm!“ befahl Siegfried. „Habe ich schon zwölf Riesen erschlagen, so fürchte ich den dreizehnten nicht.“ – Mittlerweile waren sie zu der Höhle gelangt, in der der Unmensch hauste. Laut rief ihn Siegfried: „Komm' heraus, Kuperan, und zeige dich vor deinem neuen König!“ Ehe er sich's aber versah, stürmte der Riese hervor und versetzte ihm mit seiner Keule solch einen gewaltigen Schlag, daß er taumelte. Doch dann bezwang sich der Held und bedrängte den Unkerl mit Balmung, seinem Schwert, hart. Heftig entbrannte der Kampf, und erst als Kuperan aus vielen Wunden blutete, ergab er sich.



Du hast mich bezwungen, sei du fortan mein Herr und ich dein Knecht," sprach er und gelobte Siegfried die Treue. Dieser war es zufrieden, schonte sein Leben und verband ihm die Wunden. Danach gingen sie gemeinsam zur Schatzhöhle, voraus der junge Held. Als der

Riese das blinkende Gold vor sich sah, packte ihn die Gier, selber den Hort zu besitzen. Solch furchtbaren Schlag versetzte er hinterrücks Siegfried aufs Haupt, daß dieser, wie vom Blitz getroffen, niederfiel. Rasch warf der treue Alberich die Tarnkappe über ihn, sonst hätte Kuperan ihn sicher vollends zermalmt. So stand der ungeschlachte Kerl wie angewurzelt und starrte auf den Fleck, wo eben noch bleich und ohnmächtig Siegfried gelegen. Dann tappte er fluchend und grollend herum, vergeblich den Verschwundenen suchend.





Mittlerweile war Siegfried wieder zum Leben erwacht. „Behalte die Tarnkappe und flieh!“ flüsterte der treue Zwerg. „Niel!“ rief Siegfried, sprang auf und stand, wie aus dem Boden gewachsen, vor dem entsetzten Riesen. Heulend entfloh dieser. Auf dem Felsen holte der Held ihn ein, und hier entspann sich ein

letzter erbitterter Kampf. Endlich bezwang Siegfried den Unhold und stürzte ihn den Felsen hinab. Sein war nun das Reich der Nibelungen und seine Bewohner ihm untertan. Sein war auch der unermeßliche Hort, aber mit diesem war auch der Fluch sein eigen geworden, der an dem Golde hing. – Doch neue Abenteuer lockten den Helden. So gab er dem treuen Alberich an seiner Statt Land und Schatz in seine Hut. Nur die Tarnkappe nahm er mit sich, wählte zwölf Ritter zu seinem Gefolge und ritt mit ihnen von dannen.

Zu Worms am Rhein herrschte über ein reiches Land und viele tapfere Recken der Burgundenkönig Gunther. Die Burgunden waren ein altes, mächtiges Königsgeschlecht. Mit ihm lebten seine Mutter, die alte Königin Ute, und Kriemhild, seine junge, schöne Schwester, dazu die Brüder Gernot und Giselher. Einst hatte die junge Kriemhild einen seltsamen Traum, der ihr das Herz beschwerte. Drum erzählte sie ihn ihrer Mutter Ute: „Ich zähmte mir einen edlen Falken, der meine ganze Freude war. Hoch am Himmel flog der Falke, da kamen zwei Adler, stürzten auf ihn nieder und zerrissen ihn.“ „Der Falke, den du gezogen“, entgegnete Mutter Ute, „ist ein kühner Ritter. Gib auf ihn acht, sonst wirst du eines Tages um ihn trauern müssen.“ Lange noch bedrückte dieser Traum die junge Kriemhild.





Durch viele Lande war Siegfried mit seinen tapferen Rittern gezogen. Der Ruhm ihrer Taten wurde durch alle Welt getragen. Aber die Lust an Kampf und Heldenstück trieb ihn weiter. Nicht das Erbe seines Vaters wollte er antreten, sondern durch eigenen Mut ein Königtum erstreiten.

So waren die Recken zur Königsfeste Worms gelangt. Staunend betrachtete man die fremden, prächtig gekleideten Ritter in ihrer kostbaren, blitzenden Wehr. Zur Burg König Gunthers ritten sie sogleich, um diesen im Saal zu begrüßen. Von fern schon hatte man die fremden Ritter erblickt. Niemand war da, der auch nur einen von ihnen kannte. Nur Hagen von Tronje, der Kühne, Vielgereiste, sprach: „Stolze und wohlgerüstete Recken sind es, die uns wackere Kampfgefährten sein könnten. Heißt sie willkommen!“

Zwar kenne ich sie nicht, doch der Edelste von ihnen, der Helle dort, mit dem blitzenden Auge, kann nur Siegfried von Niederland sein, der Drachentöter." Im Saale sammelten sich die burgundischen Ritter, um die fremden Gäste zu empfangen. Furchtlos entbot Siegfried seinen Gruß: „Nach Worms bin ich gekommen, um mit dir, König Gunther, mich im Kampfe zu messen. Hoch preist man deinen Mut und deine Stärke. Doch auch ich bin von edlem Geblüt, und dem sollen Land und Krone von Burgund zu eigen sein, der diesen Kampf gewinnt.“ Gunther erbleichte bei dem Gedanken, sich mit diesem trutzigen Recken messen zu müssen. Seine Ritter aber murrten und zückten die Schwerter ob dieser kecken Rede. Bald wäre wohl der Streit entflammt zwischen den Kämpfern, doch da trat Giselher herzu, fast noch ein Knabe, und seinen versöhnlichen Worten beugten sich alle. Den Willkommenstrunk empfing Siegfried, und als Freunde nahmen sie in der Burg Wohnung.



Manch wilde Jagd ritt Siegfried in den Wäldern von Burgund, und manchen Streit focht er mit an der Seite der neuen Waffenbrüder. Doch eines Tages fand er den König in tiefen Sorgen im Saale. Noch immer mißtraute Gunther dem neuen Gefährten, und so wollte er den Grund seines Kummers nicht nennen. Endlich aber mußte er Siegfrieds redlichen Worten glauben, und so bekannte er, Boten des Sachsenkönigs Lüdiger und seines Bruders Lüdegast, König zu Dänemark, hätten ihm den Krieg angesagt. Mit ihrer Streitmacht wollten sie das Land verheeren, es sei denn, König Gunther bäte sie um Frieden. „Wie soll ich diesen mächtigen Heeren begegnen?“ fragte Gunther mutlos. „Die Wolken will ich dir vertreiben!“ rief Siegfried. „Gib mir nur tausend deiner besten Mannen, dann fürchte ich den Kampf mit ihnen nicht!“ Da kehrte dem König der Mut zurück, und sorgsam wählte er die besten seiner Krieger. Siegfried rüstete sich mit seinen zwölf Recken, auch Hagen von Tronje, Gernot und Volker, der Spielmann.



*Siegfried erkundet das Lager
der Sachsen*

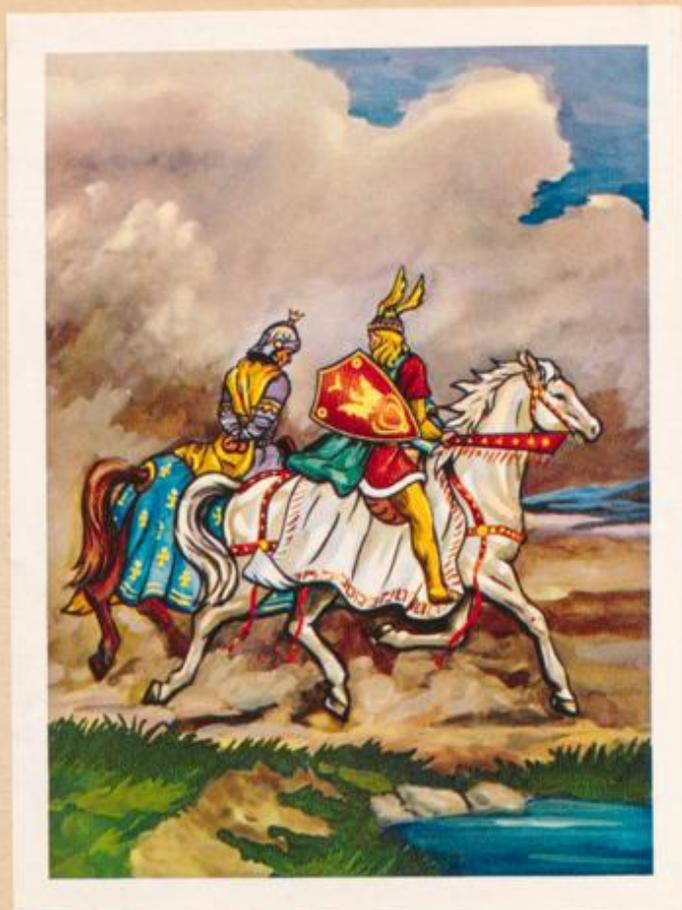


*S*oller Kampfesmut war das kleine Heer unter Siegfrieds Führung nach Norden gezogen, tausend burgundische Ritter und Mannen und zwölf Nibelungenreken. Unbewacht waren die Grenzen, so sicher dünkten sich die Sachsen. Am Saume eines Waldes lagerten sie, und Siegfried allein ritt weiter, um die Lage des Feindes zu erkunden. Lange Stunden ritt er durch den unwegsamen Wald, ohne eine Helmspitze blinken zu sehen. Kein Späher und kein Wächter begegneten ihm. Endlich lichtete sich der Wald, und da sah er Rüstungen durch die Bäume schimmern und bunte Banner im Winde flattern. Endlos dehnten sich die Zeltreihen des feindlichen Lagers, das Dänen und Sachsen gemeinsam aufgeschlagen hatten.



Aufmerksam spähte Siegfried zu den Zelten hinüber. Da trabte ein reich gerüsteter Reiter geradewegs auf ihn zu. Niemand anders war es, als der Dänenkönig selber, der gleich ihm die Stärke des Gegners erkunden wollte. Nun bemerkte auch Lüdegast den fremden Reiter. Zur gleichen Zeit hoben sie die Lanzen und sprengten gegeneinander. Aber kampferprobt waren beide und Lüdegast ein harter und mutiger Gegner. So entbrannte ein heißer Kampf. Hell klirrten die Lanzen aneinander, aber keiner brachte den anderen zu Fall. Da zogen sie die Schwerter, und unter den Schlägen sprühten die Funken aus den Schilden. Tapfer schlug sich der Dänenkönig, doch stärker war Siegfried. So mußte sich Lüdegast ergeben.

Siegfried reitet mit dem Gefangenen zurück



Siegfried, der erst jetzt erfuhr, welch hohen Gegner er besiegt hatte, fesselte Lüdegast und schickte sich an, mit ihm zurückzureiten. Da sprengten die Leibwachen des Königs heran, die den Kampflärm vernommen hatten. Doch wie wacker sie sich auch schlugen, um ihren Herrn zu befreien, einer nach dem anderen empfing den Todesstreich. Die letzten hieß Lüdegast eilends zum Heer zurückzureiten, um das Geschehene zu berichten. Voller Schrecken hörten die Sachsen und Dänen die Botschaft. – Siegfried ritt mit seinem königlichen Gefangenen so rasch zurück, wie es das unwegsame Gelände erlaubte.

*Kampf der Burgunden
gegen die Sachsen und Dänen*



Gubel herrschte unter den Burgunden, als Siegfried mit dem gefangenen Lüdegast eintraf. Dann scharten sie sich zusammen, und mit wehendem Banner zog das kleine Heer unter Siegfrieds Führung dem Feinde entgegen. Tausend Burgunden stießen auf vierzigtausend vereinigte Sachsen und Dänen. Unmöglich schien es, den Kampf zu gewinnen. Aber wie ein Blitz fuhr Siegfried auf seinem Roß Grane in die feindlichen Reihen. Hinter ihm stießen die Seinen nach und trieben den Keil tiefer in das feindliche Heer. Schon wankten die sächsischen Reihen, und mit seinem Schwerte trieb Lüdiger die Fliehenden zurück.



Doch der Untergang war nicht aufzuhalten. Da stellte der Sachsenkönig sich selber Siegfried zum Zweikampf. Furchtbar prallten da die beiden aufeinander. Es hieben die Schwerter Funken aus den Schilden. Hart bedrängte der bärenstarke König den Helden, so daß sein Roß Grane strauchelte. Doch endlich bezwang Siegfried auch ihn, und Lüdiger bat um Frieden. Geschlagen kehrte sein Heer zurück. Die Burgunden machten sich siegesfroh auf die Heimfahrt, die gefangenen Könige mit sich führend.



Rasche Boten ritten dem Heerzug voraus nach Worms. Die Kunde vom glücklichen Siege und Siegfrieds Heldentaten verbreitete sich mit Windeseile. Sie drang auch in die Burg und die Gemächer der Frauen. Freudig vernahm Kriemhild die Botschaft von Siegfrieds kühnen Taten. König Gunther ritt seinem Heer entgegen, um die Siegreichen zu begrüßen. Jubel herrschte in der ganzen Stadt, und festlich empfing man die wackeren Streiter. Urlaub erhielten die Mannen. Inzwischen aber rüstete man zur Siegesfeier, die alle noch einmal vereinen sollte.

Die schöne Kriemhild hatte den Helden ob seiner Schönheit und Stärke liebgewonnen. So klagte sie eines Tages ihrer Mutter ihr Leid: „Gern wünschte ich mir Siegfried zu meinem Gemahl, doch ob er mir auch freundlich und mit edlem Anstand begegnet, so glaube ich doch, daß er schon eine andere Jungfrau liebt.“ Die kundige Königin Ute braute aus geheimnisvollen Kräutern einen Trunk des Vergessens. Sie reichte ihn Siegfried mit freundlichen Worten in einer Schale Wein. Zur selben Stunde erlosch in Siegfried die Liebe zur Brunhild, und die Erinnerung an das Versprechen, das er ihr gegeben, verschwand aus seinen Gedanken.



An einem lichten Pfingsttage feierte man das große Siegesfest. Fürsten, Ritter und Tausende von Mannen waren am Hofe zusammengeströmt. Die Burg glich einem riesigen, frohen Heerlager. Musikanten spielten zum Tanze auf, Gaukler zeigten ihre Narreteien, es wurde getrunken, gespeist und gescherzt. Die festliche Stimmung nutzten Lüdiger und Lüdegast, König Gunther um ihre Freilassung zu bitten. Viele Wagen voll Goldes boten sie ihm als Lösegeld. „Nicht wie ein Händler solltet Ihr Gold nehmen, sondern als ein König handeln!“ riet Siegfried. „Laßt sie frei ziehen, nachdem sie Euch gelobt haben, Frieden mit Euch zu halten.“ Dankbar ritten die Könige heimwärts.



Am Tage des Festes erschienen auch die königlichen Frauen mit ihrem Gefolge unter den Feiernden. Allen voran schritten die Königin Ute und Kriemhild, lieblich und wunderschön. Mit allen anderen hatte auch Siegfried die lichte Gestalt lange und bewundernd angeschaut. Dies bemerkte Gernot, und er führte den Recken zu seiner Schwester. Da standen die beiden einander gegenüber, die liebliche blonde Kriemhild und Siegfried, der edle und kühne Held. Sie hegten sogleich große Liebe füreinander. Köstliche Tage waren es, die sie auf dem Feste zusammen verbrachten, und Siegfried, der schon mit seinen Recken zur Fahrt in die Niederlande gerüstet hatte, verwarf diesen Plan und beschloß, noch am Hofe zu bleiben.





Eines Tages drang in die Königsburg die Kunde von Brunhild, der stolzen und schönen Maid, die einsam auf dem Isenstein im Isenlande lebte. Und so sprach man: Keinen Mann wolle sie zum Gemahl nehmen, der sie nicht im Wettkampf schlagen könne. Sie aber galt für schier unüberwindlich, so groß war ihre Kraft und so rasch ihr Lauf. Dabei sollte sie von strahlender Schönheit sein. Wer aber im Kampf unterlag, hatte sein Leben verwirkt. In König Gunther entbrannte der Wunsch, dieses Mädchen für sich zu gewinnen. Trotz aller Warnungen ließ er ein Schiff rüsten, wählte kostbare, seidene Gewänder und edle Waffen aus, um die Fahrt anzutreten. Ihn begleiteten Hagen, Danwart und Siegfried. Siegfried ward für diesen Dienst Kriemhild zu eigen versprochen.



Viele Tage und Nächte fuhr ihr Schiff durch die grüne, schäumende Nordsee. Endlich tauchte, grau und gewaltig, der Isenstein vor ihnen auf. In einer Bucht legten sie an und sprangen an Land, gekleidet in ihre schönsten Gewänder, aber gerüstet mit ihren besten Waffen. Von der Burg aus hatte man die fremden Seefahrer gesichtet. Rasch warf Brunhild ihr kostbarstes Gewand über und schritt den Rittern entgegen. Sogleich erkannte sie Siegfried und war voll Freude, weil sie dachte, er wolle um sie freien. Aber fremd tat dieser und sprach: „Wir grüßen Euch, edle Brunhild! Gunther, mein Lehensherr, ist von ferne gekommen, um Euch zur Frau zu gewinnen.“ Da wurde Brunhild traurig, doch ließ sie nichts merken und sprach: „Wohlan, König Gunther, Ihr kennt den Brauch, so laßt uns den Wettstreit beginnen! Besiegt Ihr mich, so folge ich Euch als Eure Frau, besiege ich Euch, so müssen alle sterben!“

Noll geheimen Schrek-
kens sahen die Burgun-
den den riesigen Schild
Brunhildens, so schwer,
daß sie ihn zu dritt kaum
hätten heben können. Den
ellenlangen eisernen Speer wirbelte Brunhild wie eine Weidengerte, und nun gar der ungeheure Felsblock dort! Den sollte Gunther werfen? Der König wünschte sich meilenweit fort von diesem zauberischen Weib und gab das Spiel schon verloren. In diesem Augenblick legte Siegfried ihm leise die Hand auf die Schulter. Unsichtbar unter der Tarnkappe war er neben die Wartenden getreten. „Keine Angst, König Gunther,“ flüsterte er, „ich werde dir helfen.“ Die Tarnkappe verlieh Siegfried zugleich die Stärke von zwölf Männern. Schon schleuderte Brunhild mit gewaltigem Wurf ihren Speer gegen den Schild Gunthers, so daß dieser zerbarst. Beide taumelten, aber Siegfried richtete sie wieder auf und stieß den Speer mit solcher Kraft, daß auch die zauberische Brunhild strauchelte. Alle aber dachten, dieses sei Gunthers Werk.



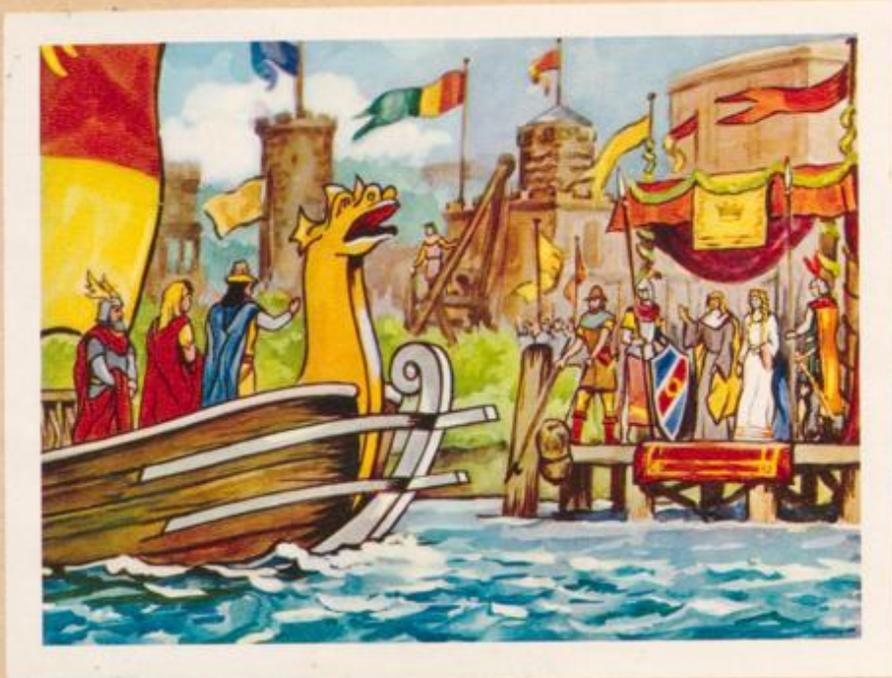


Zornig blitzten Brunhilds Augen, als sie den mächtigen Felsblock ergriff und wie ein Knäuel Wolle wiegte. Sie stieß ihn, sprang hinterdrein und überholte ihn im Flug. Stolz blickte sie nach diesem Sprung zu ihren Gegnern. Wie staunten da die Recken! Und wie sollte es Gunther dieser Frau gleichtun? Doch schon ergriff Siegfrieds Hand den Feldstein, stieß ihn noch weiter, sprang mit dem König durch die Luft und über den Stein hinweg zu Boden. Alle aber sahen nur König Gunther, und Brunhild erblaßte. Kaum konnte sie an ihre Niederlage glauben, doch dann sprach sie: „Du hast mich besiegt, König Gunther, und ich muß dir folgen als deine Frau.“ Wohl wußte sie nichts von dem falschen Spiel, doch begann sie Siegfried zu hassen von dieser Stunde an.



Nur wenige ihrer Mägde begleiteten Brunhild, und nicht viele Gewänder wurden ins Schiff getragen. Wohl aber trug sie den seltsamen Gürtel und den kostbaren Ring, denn von diesen ging die Zauberkraft aus, die ihr die gewaltige Stärke verlieh. Doch niemand wußte davon. Traurig war ihr Herz auf dieser Fahrt.

Als das Schiff den heimatlichen Rhein wieder erreicht hatte, wurde Siegfried vorausgesandt, um die frohe Botschaft schneller nach Worms zu tragen. Besorgnis erfaßte Kriemhild und ihre Mutter, als sie nur einen der Seefahrer erblickten. Wie glücklich war man jedoch im Schlosse, als Siegfried von dem Siege König Gunthers über die starke Brunhild erzählte. Kaum hatte noch jemand an ihre Rückkehr geglaubt.



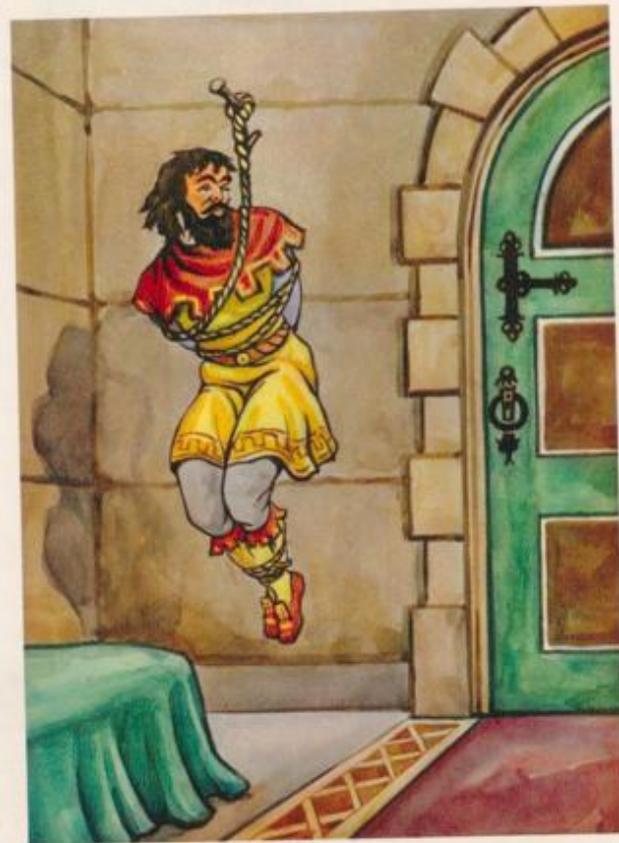
Eilig rüstete man zum frohen Empfang. In der Burg wurde das Hochzeitsmahl gerichtet. Blumen und Fahnen schmückten die Stadt. Diener breiteten Teppiche am Hafen aus, Zelte wurden aufgeschlagen, und Jubel ertönte, als das Schiff in den Hafen einlief. Freundlich begrüßte Kriemhild die Königin Brunhild, und einträchtig blieben die beiden beisammen den ganzen Tag. Ein frohes Fest bereitete man dem heimkehrenden König mit Reiterkämpfen, Spiel und Tanz. Am Abend schritt die königliche Familie mit ihren Rittern zur Burg, um das festliche Mahl einzunehmen. Jetzt war für Siegfried die rechte Stunde gekommen, um den König an sein Versprechen zu mahnen. „Gern löse ich mein Wort ein“, sprach der König, „gerade dir Kriemhild zur Frau zu geben.“

Kriemhild wurde gerufen und im Kreise der Ritter mit Siegfried vermählt. Hell klangen die Becher, und eitel Fröhlichkeit herrschte an der Hochzeitstafel. Nur Brunhild saß bleich und traurig und konnte die Blicke nicht von Kriemhild wenden und von Siegfried, ihrem Gemahl. „Wie magst du es zugeben“, sprach sie zu Gunther, „daß deine Schwester, eines Königs Kind, mit einem Lehensmann vermählt wird?“ „Kümmert Euch darum nicht!“ antwortete Gunther, „Siegfried ist Herr über zwei Königreiche und trägt eine Krone wie ich.“ „Und doch ist er Euer Lehensmann“, beharrte Brunhild. „Laßt mich jetzt! Ein andermal erzähle ich Euch davon.“ Jetzt wußte Brunhild, daß ein Geheimnis über allem lag, und sie fand darüber keine Ruhe mehr.



Um Mitternacht schieden die Gäste, und alles begab sich zur Ruhe. So ging auch Gunther in das Schlafgemach mit seiner jungen Königin. Doch als er sie in seine Arme nehmen wollte, wehrte sie sich: „Zuerst sag mir das Geheimnis, das um Siegfried und Kriemhild liegt. Nicht eher finde ich Ruhe, bis ich es weiß.“

Gunther antwortete nicht und versuchte, sie in seine Arme zu zwingen. Da packte ihn die Zauberische, fesselte ihn und hängte ihn an einen Nagel. Wie schmachvoll waren diese Stunden für den König! Erst am Morgen befreite sie ihn, damit die Diener seine Schande nicht sähen. Am anderen Abend schlich hinter Gunther Siegfried mit ins Schlafgemach. Er zwang die Gewaltige und nahm ihr unbemerkt Ring und Gürtel. Nun wich der Zauber, und er ließ sie mit Gunther allein. Fortan war sie ihm gehorsam.



Glückliche Jahre verlebte Siegfried mit Kriemhild in Xanten und im Land der Nibelungen. Ruhelos war Brunhild indes, und der Argwohn hatte sie nicht verlassen. „Wo bleibt Euer Dienstmann solange?“ sprach sie zu Gunther. „Es verlangt mich, ihn und Eure Schwester Kriemhild am Hofe zu sehen.“ -

So kam es, daß nach langer Zeit Siegfried und Kriemhild mit ihrem Gefolge, reich geschmückt, in Worms eintrafen.

Eines Tages saßen die beiden Königinnen am Fenster und schauten einem Turnier der Könige und Ritter zu. Wie lobte da Kriemhild ihren Siegfried so über alle Maßen! Das erbitterte Brunhild und sie spottete: „Mag er auch stolz und tapfer sein, so ist er doch meines Mannes Lehensmann und König Gunther edler als er. Noch manchen Dienst soll Siegfried mir mit seinen Recken tun!“ Zornig sprang Kriemhild auf: „Noch heute sollen alle es sehen, daß ich v o r Königin Brunhild das Münster zur Messe betreten werde!“



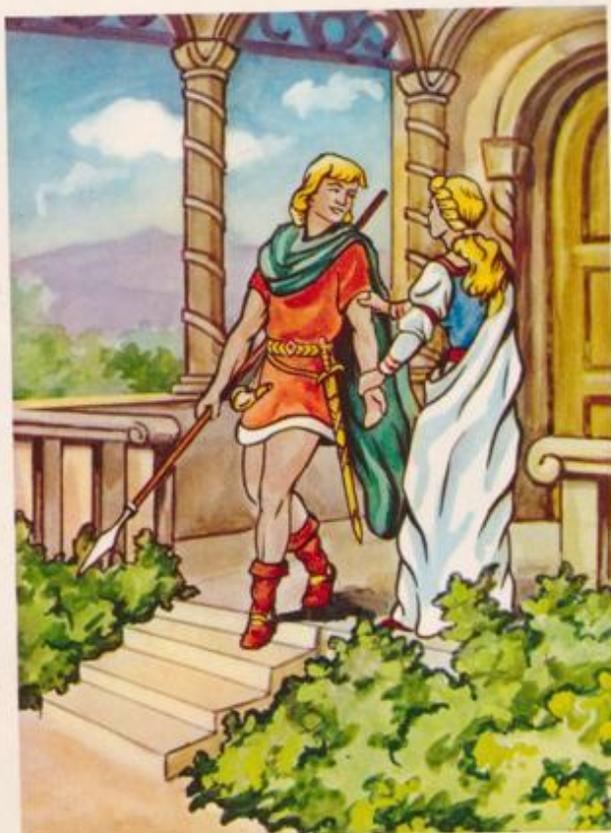
Vor dem Münster trafen die Königinnen mit ihrem Gefolge zusammen. Alle ahnten Böses, als die beiden einander so feindselig anblickten. Kriemhild wollte grußlos als erste das Portal durchschreiten. Da vertrat ihr Brunhild den Weg mit den Worten: „Eine Magd tritt nicht vor der Königin in diese Tür!“ Zornig rief Kriemhild: „Wenn du es denn wissen willst, so höre: Bin ich eine Magd, so bist du keine rechte Königin, denn ein Lehensmann hat dich bezwungen. Mein Mann Siegfried ist es gewesen, der dich überwand.“ Bleich ward Brunhild, doch zornig schrie sie auf: „Lügnerin, wie willst du mir das beweisen!“ „Kennst du dies hier?“ damit wies ihr Kriemhild Ring und Gürtel, den Siegfried ihr nächtens genommen. Da mußte Brunhild es glauben. Ihr Stolz war gebrochen, und hinfort erfüllte nur noch Haß und Trauer ihren Sinn.



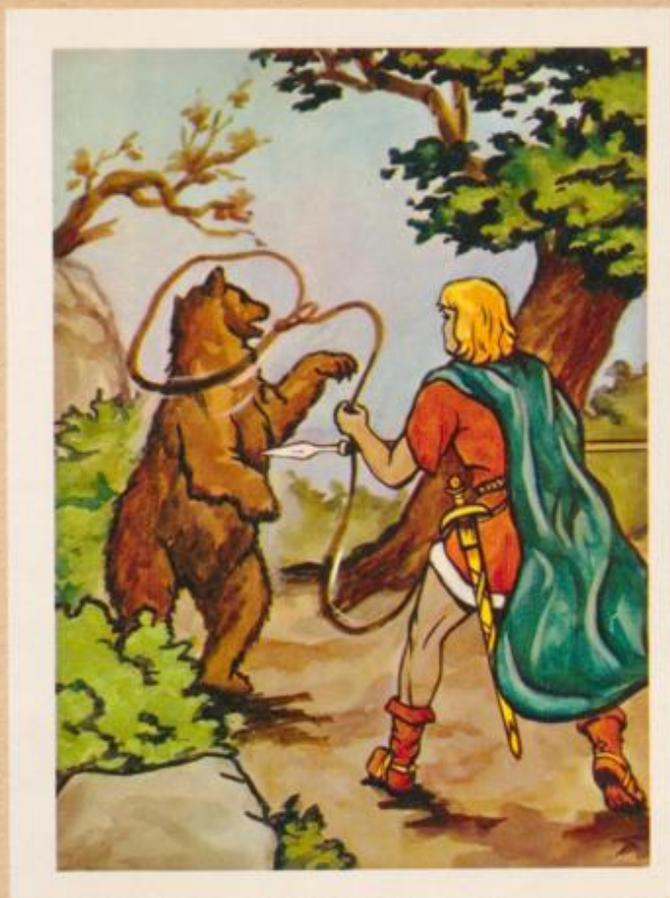
Noch ein anderer lebte am Hofe, der sich in der Stunde, da Königin Brunhild so schmachvoll erniedrigt wurde, gelobt hatte: Siegfried muß sterben! Es war Hagen von Tronje. Als er aber zu den Königen davon sprach, wiesen sie ihn empört zurück, vor allem Gernot und Giselher. Doch wieder und wieder ging Hagen zu König Gunther, um ihn für seinen Plan zu gewinnen. „Willst du es ansehen, daß Königin Brunhild ihre Ehre verlor? Niemals wird sie froh sein, solange Siegfried lebt. Und denke, wie mächtig du sein wirst als König, der über drei Länder herrscht. Der Nibelungenhort wird dein sein und keiner an Reichtum dir gleichen.“ Endlich gab Gunther nach und Siegfrieds Tod war beschlossen. Da aber keiner stärker war als er, griff man zur List. Hagen selber ging zu Kriemhild und heuchlerisch sprach er: „Ein Krieg ist angesagt. Laß' mich Siegfried beschirmen und verrate mir, wo er verwundbar ist.“



Der Krieg, der Hagen nur zur List gedient hatte, wurde abgerufen und statt dessen zur Jagd geblasen. Ahnungslos, daß er sein Todesmal auf dem Rücken trug, warf Siegfried den Mantel um, auf den Kriemhild ein Kreuzlein gestickt, an die Stelle, die seine einzig verwundbare war. So hatte sie, unwissend, den Tod ihm bestimmt. Voll Freude über die bevorstehende Jagd gab Siegfried der Gattin sein Lebewohl. Doch weinend bedrängte ihn Kriemhild, bei ihr zu bleiben und die Jagd zu versäumen. „Böse Träume haben mich geplagt: Zwei wilde Eber folgten dir über die Heide, und Blumen und Gras wurden rot von Blut. Zwei Berge stürzten über dir zusammen, so daß ich dich nicht mehr sah. Bleibe bei mir, Liebster, denn du reitest in den Tod.“ Siegfried jedoch tröstete die Weinende und ritt davon.



Im Odenwald jagten die Jäger und spürten mancherlei Wild auf: Wisent und Auerochs, Elch und Eber, Hirsch und Reh. Reiche Beute trugen Siegfrieds Knechte. Da fing der Held mit seinem starken Arm noch einen wilden Bären, fesselte ihn und ließ ihn zum Rastplatz tragen, um die Gesellschaft zu erschrecken. Hier durchschnitt er die Fesseln, und nun gab es großes Geschrei, als der Bär durch Kessel und Töpfe tappte. Zu guter Letzt tötete ihn Siegfried, und nun stärkten sich die Jäger am kräftigen Mahle. Trocken waren die Kehlen geworden. „Wo bleibt der Wein?“ rief Siegfried, „uns dürstet!“ Doch es gehörte zu Hagens listigem Plan, daß kein Wein im Gepäck mitgeführt wurde. „Verzeiht das Versehen!“ sprach Hagen, „ich kann Euch nicht anders dienen als mit kühlem Wasser. Nicht weit von hier fließt eine klare Quelle, an der wir unseren Durst löschen können.“

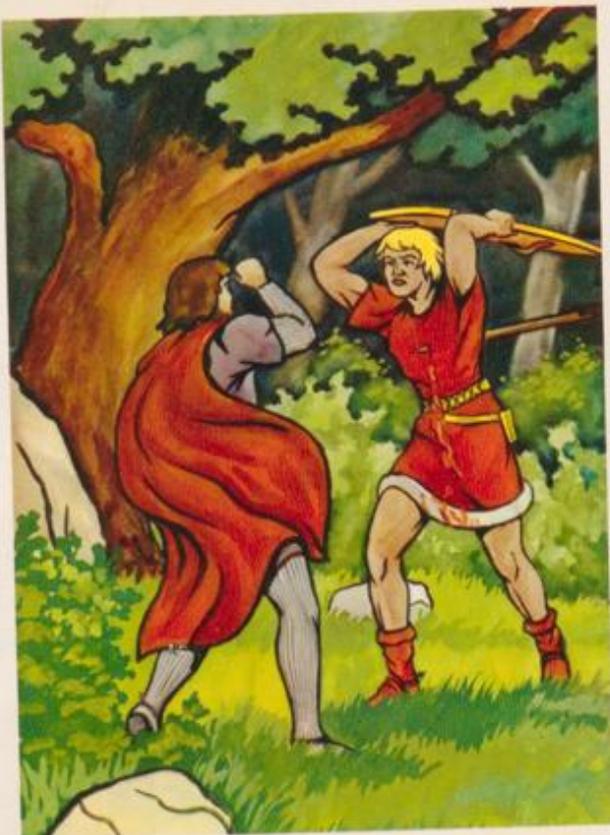




Doch laßt uns einen Wettlauf zum Brunnen machen, damit wir sehen, ob wirklich Siegfried der Schnellste von uns ist." Mochten auch Hagen und Gunther vorausseilen, wie ein Hirsch lief Siegfried vorbei und gelangte als Erster zur Quelle. Die Waffen lehnte er an einen Baum, den Schild hielt er sich zu Füßen und wartete, bis der König seinen Durst gestillt hatte. Dann erst beugte er sich nieder, um das kühle Wasser zu schlürfen.

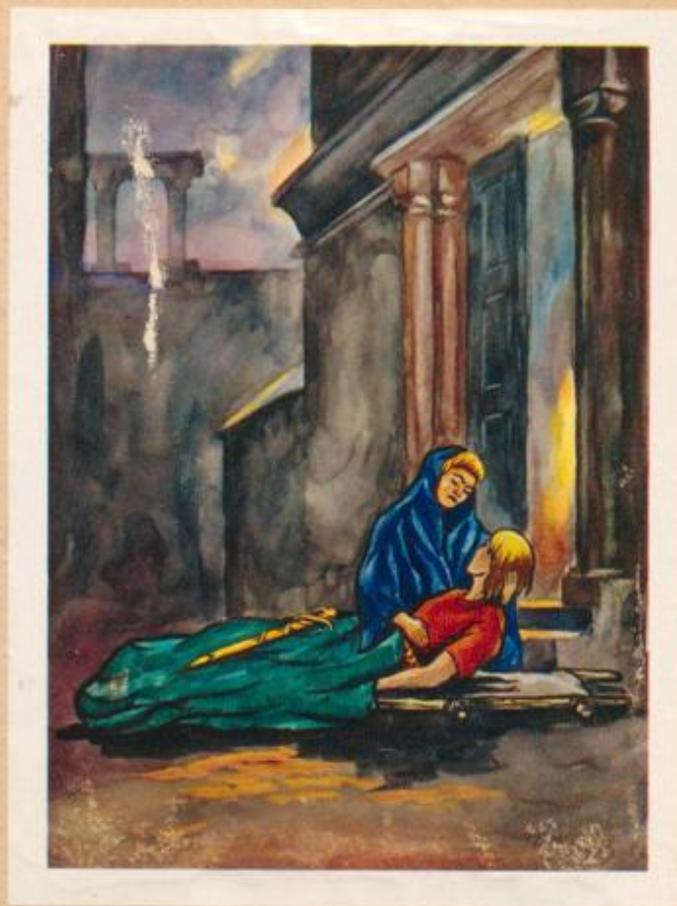
Das war die Stunde, auf die Hagen gewartet hatte. Rasch und leise ergriff er den Speer, nachdem er Siegfrieds Waffen entfernt, und schleuderte ihn mit tödlicher Gewalt in den Rücken des Knienden, dorthin, wo das Kreuzlein war. So furchtbar war der Wurf, daß die Waffe das Herz durchbohrte und zur Brust herausdrang. Hagens Gewand ward rot vom Blute

Mit furchtbarem Schrei sprang Siegfried auf, suchte sein Schwert, doch er fand nur den Schild. Mit diesem schlug er Hagen aufs Haupt, so daß dieser zusammenbrach. „Feige Verräter!“ rief Siegfried. „Lohnt mir Burgund so meine treuen Dienste?“ Doch dann schwand seine Lebenskraft, und er fiel nieder zur Erde. Rot wurden von seinem Blute Blumen und Gras. Inzwischen waren die anderen zur Quelle gekommen und huben an, laut zu klagen. Es klagte auch Gunther. Da sprach der Sterbende: „Willst du, Gunther, klagen und bist doch schuld, daß dieses geschah? Aber seht dort die Sonne sinken! Blutrot ist der Himmel, so wird in Feuer und Blut das Geschlecht der Burgunden untergehen, wenn der Tag der Rache anbricht. Weh ist mir's um mein armes Weib!“ Dann sank sein Haupt nieder, und er starb.



Ratlos waren nun alle und sannen, wie man zu Worms den Mörder verheimlichen könne. Man wollte verbreiten, Räuber hätten Siegfried erschlagen. Doch grimmig sprach Hagen: „Mich schert es nicht, wenn Kriemhild erfährt, daß ich es war!“

Auf seinem Schild trugen sie Siegfried heim und legten ihn vor seines Hauses Schwelle. Als sich am anderen Morgen Kriemhild zum Kirchgang rüstete, kam ein Diener zu ihr und sprach: „Draußen liegt ein toter Mann, Königin, wartet, ich will ihn fortschaffen lassen!“ Mit schrecklichem Schrei brach Kriemhild zusammen, sogleich wissend, daß Siegfried es sei. Wieder zu sich gekommen, schritt sie zu dem Toten und erkannte Siegfried, ihren lieben Mann. „Niemand anders als Hagen hat es getan!“ rief sie, kniete nieder, nahm den Kopf des Liebsten in ihren Schoß und weinte lange.



Da eilten Siegfrieds Mannen herbei und riefen: „Herrin, laßt uns Herrn Siegfried rächen!“ Doch Kriemhild sprach: „Nichts vermögt ihr auszurichten gegen die Vielen, aber seid getrost!

Mein ist die Rache, und ich werde nicht ruhen, als bis sie geschehen ist.“

Dann faßte sie sich, wusch den Toten, ließ einen kostbaren Sarg schmieden und Siegfried in seinem schönsten Gewande im Münster aufbahren. Klagend strömten die burgundischen Ritter herbei. Da sprach in Trauer Kriemhild: „Nicht ziemt es euch zu klagen, da ihr die Schuld an seinem Tode tragt.“ Doch alle wiesen den Vorwurf zurück, auch König Gunther. „So trete hier an seine Bahre!“ rief Kriemhild, „wer von keiner Schuld weiß!“ Sie alle traten zur Bahre, legten ihre Hand auf den Leichnam und schwuren. Zuletzt trat Hagen herbei. Da brachen Siegfrieds Wunden auf und begannen aufs neue zu bluten. Drei Tage trauerte Kriemhild bei dem Toten.



Drei Jahre vergingen, und Kriemhilds Herz blieb voll Trauer. Siegfrieds Mannen waren heimgezogen nach Niederland. Hagens Sinn aber trachtete nach dem Schatze der Nibelungen. Drum riet er dem König, sich mit seiner Schwester auszusöhnen. So geschah es und allen verzieh Kriemhild, nur Hagen nicht. Es wurden Schiffe ausgesandt, den Hort von Nibelungenland zu holen. Vier Tage und vier Nächte fuhren die Wagen die goldenen Schätze zu den Schiffen. Reich war nun Kriemhild, und sie begann, mit vollen Händen Gold und Edelsteine zu verschenken. Groß wurde so die Zahl derer, die ihr zu Dienste waren. Voll Sorge sprach darum Hagen zum König: „Siehst du nicht, wie groß die Schar wird, die sich um Kriemhild sammelt? Der Haß ist in ihr nicht gestorben, und ihre Rache haben wir zu fürchten.“ So geschah es, daß Hagen den Hort bei Lochheim in den Rhein versenkte, und niemand fand ihn mehr.

